

Es wurden aber nur Hunger und Not. Meine Mutter war tot, und mein Vater hatte sich wieder mit einer Schwester der Frau des anderen Mannes verheiratet. Die beiden Frauen hatten jede ein Kind, und ihre alte Mutter wohnte bei ihnen, und zwar abwechselnd, bald in dem einen, bald in dem anderen Haus. Ich war damals gerade Fangmann geworden und besaß auch eine Büchse, die von vorn geladen wurde. Heute gebraucht man solche Büchsen nicht mehr. Damals hatten wir jedoch meist Pfeil und Bogen auf Renntierjagden.

Da starb der Mann in dem anderen Haus, und seine Frau zog zu uns, und die Mutter der beiden Frauen ebenfalls. Mein Vater und ich waren darauf bedacht, alle miteinander zu versorgen. Außerdem aber war noch meine Pflegeschwester bei uns im Hause, das war Manik, hier meine Manik, die meine Mutter einst gekauft hatte, um sie für mich zur Frau zu erziehen. Sie war etwas jünger als ich, jedoch stark, und begann bereits zu nähen.

Unsere Hunde waren sehr schlecht, denn sie bekamen nichts zu fressen. Eines Tages sagte mein Vater, er wolle alle Hunde mitnehmen und nach der Eiskante fahren, um nach Bären zu suchen, er werde einige Tage fortbleiben. Ein paar Hunde ließ er bei uns zu Hause. Denn wenn nachts ein Bär sich zeigen sollte, würden die Hunde uns wecken, und dann könnte ich ihn erlegen.

Aber mein Vater blieb lange fort. Wir hungerten schrecklich. Die beiden kleinen Kinder waren tot, und ich sah oft die beiden Frauen mit ihren krummen Messern nach draußen gehen, wo die Gräber waren. Was sie dort taten, will ich nicht erzählen. Wir aßen etwas Fell und einige Riemen. Weiter gab es nichts.

Aber eines Nachts — ich lag da und tat so, als sei ich eingeschlafen — hörte ich die drei Frauen ganz seltsam miteinander flüstern. Sie zeigten auf meine Pflegeschwester, und die eine sagte, meine Pflegeschwester sei jetzt stark und fett. Ich begriff, daß man sie in der nächsten Nacht mit einem Beil erschlagen wollte, um sie aufzuessen. Ich rührte mich nicht, die drei Frauen glaubten, ich schlief, aber ich dachte darüber nach, was wir machen sollten, und ich beschloß, sie zu retten, mit ihr zu verschwinden. Ich meinte, daß, wenn wir sterben sollten, wir lieber draußen allein sterben wollten, als hier von diesen Frauen umgebracht und verzehrt zu werden.

Es ist seltsam mit den Frauen. Mitunter sind sie so gut. Aber mitunter, wenn das Leben am härtesten ist, dann sind sie viel grausamer als die Männer.

Am nächsten Tag erzählte ich alles Manik, erzählte ihr, daß Gefahr für ihr Leben bestände und daß wir fliehen müßten. Aber sie konnte nicht sofort aufbrechen, denn ihr Zeug war nicht in Ordnung. Wir hatten die Sohlen ihrer Schuhe aufgegessen, und sie mußte erst neue Sohlen bekommen. Am nächsten Abend ließ ich die Axt und das Messer und andere Sachen, mit denen man morden konnte, draußen liegen, und als wir uns niederlegten, sagte ich, daß ich die Sachen leider vergessen hätte, denn ich hätte sie draußen beim Arbeiten gebraucht, und jetzt hätte ich keine Lust, wieder aufzustehen und sie zu holen. Die alte Frau sagte, die Sachen sollten hereingeholt werden, aber ich tat, als verstünde ich sie nicht, und sagte: „Wozu wollt ihr denn nachts Fanggerätschaften gebrauchen?“

Am nächsten Tag sagte ich zu ihnen, ich wolle auf den Fjord gehen, um Luftlochfang zu versuchen. Ich wollte meine Pflegeschwester mitnehmen, aber das wollten die Frauen nicht zulassen. Da sagte ich, meine Pflegeschwester solle mir behilflich sein, sie könnte von den anderen Luftlöchern die Seehunde nach dem Luftloch treiben, wo ich stehen wollte. Wenn die Seehunde jemand auf dem Eis gehen hören, flüchten sie nämlich. Zu Manik sagte ich, sie solle ein paar Nähnadeln und ihr Krummesser mitnehmen. Ich nahm meine Waffen und eine kleine Axt mit und holte aus dem Vorratshaus alle meine Patronen. Glücklicherweise

